

Portrait von Heidi Egli-Mäder, geboren am 21. Februar 1925 in Gossau, gestorben am 18. Juni 2013 in Luzern

---

„Frau Heidi Egli-Mäder wird zweifellos eine gute Frau Bundesrat werden“ lese ich im Bericht von Lore Rohner-Bossart im „Fürstenländer“ vom 9. Dezember 1982 über meine Mutter, die am 21. Februar 1925 an der Wilerstrasse, Ecke Gerenstrasse, in Gossau als zehntes Kind von Emil und Anna Mäder-Krähenmann zur Welt kam. Dass sie als „Frau Bundesrat“ – die männliche Form ist hier richtig – im „Fürstenländer“ am Tag nach der Wahl meines Vaters Alphons Egli in den Bundesrat, zu Ehren kommen würde, war ihr freilich nicht in die Wiege gelegt, auch wenn sie in eine politisches Milieu hineingeboren wurde. Emil Mäder, ihr Vater, war damals Regierungsrat, Vorsteher des Finanzdepartementes im Kanton St. Gallen, und sollte 1928 in den Nationalrat gewählt werden, wo er auch über seinen Heimatkanton hinaus als Fachmann für das öffentliche Finanzwesen breite Anerkennung fand.

Meine Mutter blieb das jüngste der zehn Kinder. Zwischen ihr und ihrer nächstälteren Schwester Sylvia lagen elf Jahre. Zwei Kinder waren vor der Geburt meiner Mutter bereits als Kleinkinder verstorben. Betrachte ich das Familienfoto, sehe ich meine Mutter als blondes sechsjähriges Mädchen auf dem Schooss meiner Grossmutter sitzend, daneben mein Grossvater. Stehend umgeben sie die jungen, schon erwachsenen oder zumindest dem Kindesalter entwachsenen Geschwister.



Familie Mäder

Wie war das für Heidi in dieser Erwachsenenwelt? Ich stelle mir vor, dass sie allen alles recht machen musste und sich damit wohl auch Angst vor Kritik verband – ein Wesenszug der sie auch als Erwachsene begleitete. Indes muss ich in Rechnung stellen, dass ihre Geschwister schon früh das Elternhaus für ihre Ausbildung verliessen und nur während den Ferien diesen Platz einnahmen, den ich mir vorstelle. Sie sei ein seltsames, aber ein liebes Kind, bemerkte meine Grossmutter zu meinem Vater, als meine Mutter ihn als ihren zukünftigen Mann bei ihrer Familie einführte. Mein Onkel Armin meinte einmal zu mir, sie müsse manchmal schon „ihren Kopf“ haben. Wie auch immer man meine Mutter als Kind charakterisieren möchte, so scheint mir wichtig, dass sie behütet und geborgen aufwachsen durfte.



Heidi

Am 17. Juni 1936, als meine Mutter 11 Jahre alt war, verstarb ihr Vater nach einer längeren Krebserkrankung. Im „Fürstenländer“ gedenkt man seiner als katholisch-konservativen Politiker. Nach einlässlicher Würdigung seiner Verdienste als Politiker wird er als Mann mit ausgeprägtem Familiensinn und aussergewöhnlichem Familienzusammenhalt beschrieben. Diese Eigenschaften hätten sein ganzes Privatleben gekennzeichnet. Er sei ein strenger, aber ein guter und besorgter Vater gewesen, der allen seinen Kindern eine gediegene Bildung habe zukommen lassen. Auch ich gewann aufgrund einer Portraitfoto, die lange Zeit in unserer Wohnung hing, den Eindruck, dass mein Grossvater ein gestrenger Herr gewesen sein muss. Dem widersprach meine Mutter klar, als ich sie danach fragte. Im Gegenteil sei er ein fröhlicher Mensch gewesen. Eine gewisse Strenge schrieb sie aber ihrer Mutter zu, der die Erziehung zur Frömmigkeit von grosser Wichtigkeit war. Sich ein reines Herz zu bewahren, war ihr Leitmotiv.

Der frühe Verlust ihres Vaters bedeutete für meine Mutter eine Zäsur in ihrem Leben als Kind, das sie bis dahin als unbeschwert in Erinnerung hatte. Mit seinem Tod verband sie auch den Umstand, dass sie mit 12 oder 13 Jahren gegen ihren Wunsch in das Internat der Ingenbohrer-Schwester geschickt wurde. Viel lieber hätte sie wie ihre Schwester Hedi die Kantonsschule in St. Gallen besucht. Dazu erzählte sie mir einmal, ihre Mutter habe ihr gesagt: „Weisst du, du bist ja hübsch. Da hätte ich mehr Angst um dich als damals bei Hedi“.



Heidi mit Kapuzenmantel

Mit Angst verband sie nach der Meinung meiner Mutter den Kontakt mit jungen Männern (der die Reinheit des Herzens gefährden könnte). Eine andere Erklärung für die Unterbringung im Institut Ingenbohl war eben der Verlust des Vaters, der einen Schatten auf das Leben in der Familie warf und den meine Grossmutter für das Aufwachsen des jungen Mädchens als ungut empfand. Offenbar versprach sie sich, dass der Aufenthalt unter gleichaltrigen Mädchen meiner Mutter besser tat. Wie auch immer – das Institut in Ingenbohl war meiner Mutter verhasst. Das Leben dort war für das sensible Mädchen in der Tat streng. Täglich wurde frühmorgens die Messe besucht. Mehr Wert als auf einen guten Unterricht wurde auf schöne Schrift und ordentlich geführte Geometriehefte gelegt. Gelegenheit für ein Bad erhielten die Schülerinnen einmal pro Monat, wobei vorgeschrieben war, die Badewanne in einem Unterhemd zu besteigen. Briefe an die Familie und von der Familie wurden kontrolliert. Am Sonntag nach der Messe wurde "Anstandsstunde" abgehalten, bei der den Mädchen beigebracht wurde, wie man sich am Esstisch und in Gesellschaft benimmt, wie das Taschentuch schön gefaltet in der Rocktasche versorgt wird und dergleichen (Der Lerninhalt der sonntäglichen Unterweisungen sollte auch in unserer Familie und – mit mässigem Erfolg – bei meinen Kindern Frucht tragen). Nach vier Jahren Gymnasium setzte meine Mutter durch, die Handelsschule im Institut Gambach in Fribourg besuchen zu dürfen, das den Ruf hatte, den Internatsschülerinnen mehr Freiheiten zu gewähren. So schloss sie ihre Schulen mit dem Handelsdiplom ab. Zeitlebens bedauerte meine Mutter, dass sie die Matura nicht gemacht hatte. Wenn ich sie danach fragte, wieso sie an das Handelsdiplom nicht noch ein Jahr angehängt habe, um die Handelsmatura zu absolvieren, sagte sie stets, dann hätte sie an der Uni das Latein nachholen müssen, was mir freilich nicht nachvollziehbar erschien. Aber entscheidet eine junge, freiheitsliebende Frau logisch?

So kam es denn, dass meine Mutter nach dem Handelsdiplom mehr zufällig als wirklich gewollt den Beruf als Sekretärin ausübte. Zielstrebig eine Berufskarriere in Angriff zu nehmen, war nicht ihre Sache. Es entsprach wohl auch nicht dem Selbstbild junger Frauen zu jener Zeit, sich durch berufliche Erfolge hervortun zu wollen. Eine Josy Meier oder Ruth Dreyfuss, um nur diese zu nennen, war meine Mutter nicht. Aber meine Mutter war zumindest aufmüpfig genug, um sich nicht alles bieten zu lassen und auch mal die Stelle unvermittelt zu kündigen, wenn es ihr nicht mehr passte.

Die Wahl ihres Arbeitsortes fiel auf Bern, wo ihr Bruder Elmar mit seiner Familie wohnte und sie familiären Anschluss zu finden hoffte. Diese Wahl sollte für sie entscheidend werden; denn dort begegnete sie auf einem Ball des Studentenvereins Burgundia meinem Vater. Meine Mutter sagte mir einmal, schon beim ersten Anblick gewusst zu haben, dass sie diesen Mann heiraten werde. Das wird sie wohl ermutigt haben, beim Besentanz der Tanzpartnerin dieses jungen Mannes den Besen weiterzureichen, um sich bei meinem Vater, der sich als guter Tänzer hervortat, bemerkbar zu machen. Von da an ging es – wie sie uns Kindern erzählten - nicht lange, bis die beiden ein Paar waren.



Heidi Mäder und Alphons Egli als junges Paar

Dass sich meine Eltern auf einem Ball des Schweizerischen Studentenvereins kennenlernten, war nicht Zufall. Der Schweizerische Studentenverein steht stellvertretend für das katholisch-konservative Milieu, in dem meine beiden Eltern aufwuchsen und sie prägte. Auch mein Vater stammt aus einer politischen und kinderreichen Familie. Sein Vater, Gotthard Egli, war Regierungsrat im Kanton Luzern und vertrat den Kanton im Ständerat. Die Wege meiner Grossväter dürfte sich wohl wenige Male gekreuzt haben. Das frühe Versterben meines mütterlichen Grossvaters machte jedoch ein näheres Kennenlernen nicht mehr möglich.

Nach vier Jahren Bekanntschaftszeit heirateten meine Eltern am 18. August 1952. Aber vorher verbrachte meine Mutter eines ihrer glücklichsten Jahre in Irland, wo sie zwei Kinder betreute und wo sie sich in deren

Familie wohl und geborgen fühlte. Zurück in der Schweiz besuchte sie einen mehrmonatigen Kurs für Haushaltführung, dessen Vorgaben meine ordnungsliebende Mutter bis zur Auflösung ihres Haushaltes getreulich befolgte und denen sie auch uns Kinder – nicht ohne Murren unsererseits – unterwarf.

Im früheren Eherecht des Zivilgesetzbuches wurde der Mann als Haupt der Familie bezeichnet, der verpflichtet wurde für „Weib und Kind“ zu sorgen, während die Ehefrau dem Mann mit Rat und Tat beizustehen und den Haushalt zu führen hatte. Ich glaube, dieses Ehemodell hat meine Mutter nie in Frage gestellt, nicht nur, weil sie dadurch von ihrer mehr oder weniger geliebten Arbeitstätigkeit als Sekretärin enthoben war, sondern weil sie sich auf ihre Mutterschaft freute und in dieser ihre Erfüllung fand. 1954, 1956 und 1960 kamen nach und nach wir drei Kinder (Franziska, Barbara und Cyrill) zur Welt. Eines wie das Andere, ob Bub oder Mädchen, waren meinen Eltern willkommen und wurden von ihnen geliebt. Wenn ich mich in meine Kindheit zurückversetze, empfinde ich meine Eltern trotz dem traditionellen Rollenverständnis in der Erziehung als partnerschaftlich. Sie sorgten beide für ein behütetes Zuhause. Getreu ihrer katholisch-konservativen Herkunft legten sie auch Wert auf unsere religiöse Erziehung. Tischgebet, Nachtgebet, Besuch der sonntäglichen Messe und der Schulmesse unter der Woche waren für sie eine nicht hinterfragte Selbstverständlichkeit und sie übten darin ihren Einfluss auf uns, solange sie eine Möglichkeit sahen. Bei alledem war meine Mutter die ordnende Hand in unserer Familie. Sie hielt die Fäden zusammen. Die Familie war ihr Lebenszentrum.



Familie Egli-Mäder vor ihrem Haus in St. Niklausen

Meine Mutter war ein sehr häuslicher Mensch und verliess das Haus für die Betätigung ihrer Interessen allzu selten. Aber sie war im Vorstand des Müttervereins unserer Pfarrei und später sogar Co-Präsidentin des kantonalen katholischen Frauenbundes, wo sie Herausforderung und Austausch mit anderen Frauen fand.

Darüber hinaus allerdings blieb sie zurückhaltend im Kontakte knüpfen und hielt immer auch etwas scheu. Ich weiss nicht, ob ihr die Verbindung zu nahen Freundinnen gefehlt hat. Einen diesbezüglichen Wunsch hat sie jedenfalls nie geäussert. Das politische Engagement meines Vaters mit der dazugehörenden „Ochsentour“, was da heisst: Mitwirkung in der Parteileitung, Bürgerrat der Stadt Luzern, Grossrat des Kantons Luzern, Ständerat, brachte es mit sich, dass mein Vater oft abwesend war. Das war für sie nicht immer leicht zu ertragen. Man muss sich auch bewusst sein, dass das Frauenstimmrecht erst 1971 eingeführt wurde, und sich dabei vor Augen halten, dass die Frauen keinen Platz in der Politik hatten. So blieb meiner Mutter dieses von einer männlichen Kultur geprägte Milieu letztlich immer etwas fremd, selbst dann, wenn sie meinen Vater zu gesellschaftlichen Zusammenkünften mit Politikerkollegen und ihren Ehefrauen begleitete. Die Wahl meines Vaters in den Bundesrat am 8. Dezember 1982 katapultierte gewissermassen beide meine Eltern in einen neuen Lebensabschnitt.



Heidi und Alphons Egli nach der Bundesratswahl

Wir Kinder waren zu dieser Zeit bereits ausgeflogen, familiäre Rücksichten waren keine mehr zu nehmen. So war meiner Mutter der Wegzug von Luzern nicht schwer gefallen. Aber das Haus, das meine Eltern in der Nähe von Bern bezogen, sollte gross genug sein, um die Kinder und Schwiegerkinder samt die nach und nach dazu kommenden Grosskinder aufzunehmen. Das Amt meines Vaters brachte auch für meine Mutter interessante Begegnungen und Bekanntschaften und sogar Freundschaften. Mir scheint, dass die neue

gesellschaftliche Stellung, die das Amt meines Vaters mit sich brachte, meiner Mutter zu einer gelösten Selbstsicherheit verhalf, dank der sie offener auf Menschen zugehen konnte. Ich stelle mir vor, dass die „Anstandsstunden“ im Internat sich in Gesellschaft mit hohen Politiker/Innen, Amtsinhaber/Innen und fremden Staatsgästen bewährt haben.

Das Amt sollte mein Vater nicht lange ausüben. Im vierten Jahr, als er Bundespräsident war, überfielen ihn schwere Depressionen, die ihn zum Rücktritt zwangen, aber ihn auch danach immer wieder gefangen hielten. In diesen Zeiten stand meine Mutter meinem Vater auf eine Art bei, dass man guten Gewissens sagen kann: Ja, sie war eine gute „Frau Bundesrat“.

Aber damit will ich meinen Bericht nicht schliessen. Meine Eltern konnten die freie Zeit nach dem Rücktritt auch geniessen. Sie unternahmen viele, auch lange Reisen, verlegten zeitweise ihren Wohnsitz in den Tessin, um nochmals Neues zu entdecken, neue Freundschaften zu schliessen und doch nicht allzu ferne von der Familie zu sein, die um acht Grosskinder angewachsen war und schliesslich noch um eine Urenkelin und einen Urenkel bereichert wurde.



Familienfoto von der goldenen Hochzeit 2002

Meine Mutter ist am 18. Juni 2013 von uns gegangen, in Frieden mit sich selbst und ihrem Leben.